Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 24 (1934)

Heft: 48

Artikel: Sein grosser Entschluss

Autor: Haig, Albert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647658

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

daten vermehrt, die sich vor den Japanern zurückgezogen haben. Das Gewerbe der Räuber, das ‚kidnapping', ist das einzige, das heute noch in der Mandschurei einen goldenen Boden hat."

Auf dem Rückweg fuhren wir an langen Kolonnen von Bauernkarren vorbei, die Lebensmittel zur Stadt brachten. Damit sie die Reihen der Banditen durchbrechen könnten, die Charbin belagern, saß auf jedem Karren neben dem Fuhrmann ein Polizist mit umgehängtem Karabiner. In den Straßen hatten eben die Lichter zu brennen begonnen. Die Häuser, in dem internationalen Stil des Beginns dieses Jahrhunderts erbaut, glichen denen irgendeiner Balkanstadt.

In der Halle des Hotels saßen drei dicke Handelsreisende mit drei russischen Mädchen. Ein Amerikaner setzte sich zu mir.

„Charbin erinnert mich in so manchem an Amerika", sagte er. „Lesen Sie hier." Er entfaltete eine russische Zeitung Charbins.

„Inmitten von Inseraten, die Pelzmäntel, falsche Diamantenringe angeblicher russischer Fürstinnen und Seidenstrümpfe anpreisen, steht:

15 000 Charbin Dollar Belohnung
demjenigen, der mir mitteilen kann, wo mein Gatte versteckt gehalten wird, den Banditen vor 2 Monaten entführt haben. Sollte sich mein Gatte nicht mehr unter den Lebenden befinden, biete ich
5000 Charbin Dollar Belohnung
demjenigen, der mir Auskunft geben kann über den Verbleib seines Leichnams.
Maria Ivanovna.

Inserate wie dieses machen mir Heimweh."

„Warum?"

„Ich komme aus Chicago."

Mit einem Seufzer trank er seinen Whisky aus.

„Ich bewundere diese Räuber. Sie verstehen ihren Beruf." Und er begann ihren letzten Streich zu erzählen.

Die friedliche Ruhe eines Feiertages genießend, trinkt Herr Chang behaglich seinen Tee im Kreise seiner Familie. Er erhält den Besuch dreier Unbekannter, die er, chinesischer Gastfreundschaft entsprechend, sogleich bewirtet. Zigaretten schmauchend, sprechen die Fremdlinge von dem letzten Preissturz der Sojabohnen und dem warmen Frühlingswetter, und jeder legt behutsam neben die Teetasse einen blanken Revolver.

„Wir wollen nach Peking fahren. Wir bitten Sie höflich, uns das Reisegeld, 10 000 Dollar, vorzustrecken."

Herr Chang gießt ihnen Tee nach.

„Sicherlich. Ich werde das Geld gleich holen."

Er verläßt das Haus durch eine Geheimtüre und alarmiert die Polizei. Diese, verstärkt durch eine japanische Maschinengewehrabteilung, umzingelt sofort die Wohnung. Ein chinesischer Polizeioffizier klopft an die Tür. Mit verbindlichem Lächeln öffnet einer der Banditen. Lächelnd läßt er es geschehen, daß ihm die Polizisten Handschellen anlegen. Wie sie fertig sind, bittet er den Offizier, doch ja das Haus nicht zu betreten.

„Meine beiden Gefährten erfreuen sich immer noch der werten Gesellschaft von Frau Chang und ihrer Töchter. Wagt ihr euch nur einen Schritt weiter vor, werden meine Freunde nicht zögern, den Frauen die Kehle zu durchschneiden."

„Schätzen Sie das Leben ihrer Töchter, Herr Chang?" fragt der Polizeioffizier.

„Sie sind meine einzigen Kinder", schreit Chang.

„Dann müssen wir verhandeln."

„Wartet einen Augenblick", befiehlt der Befehlshaber der japanischen Maschinengewehrschützen. Er überlegt lange Zeit angestrengt.

„Nichts zu machen. Verhandelt!"

Die Polizisten befreien den Banditen von seinen Fesseln. Der chinesische Offizier bietet ihm eine Zigarette.

„Herr Chang wird mir sogleich 10 000 Dollar aushändigen. Er wird uns seinen Chauffeur und seinen Wagen zur Verfügung stellen. In Begleitung der Frauen werden wir bis zu einem Punkte außerhalb der Stadt fahren. Sobald wir überzeugt sind, daß wir nicht verfolgt werden, senden wir Frauen und Wagen zurück."

„Aber wir besitzen keine Gewähr", wendet der Japaner ein.

„Ach was", sagt der Polizeioffizier, „ein Bandit hält sein Wort."

Polizisten und Japaner müssen eine gute Stunde warten, bis es Herrn Chang gelungen ist, das Geld aufzutreiben, denn es ist ja Sonntagnachmittag. Endlich besteigen die Banditen den Wagen, vorsorglich den Frauen Chang den Vortritt lassend. Als sie abfahren, grüßt der Polizeioffizier.

„Aber 10 000 Dollar sind doch eine recht bescheidene Summe."

„Herr Chang war nicht reich, und die Banditen wollen ihren Mann nie vollständig zugrunde richten."

„Kennen sie denn jedermanns Vermögen?"

„Genauer als der findigste Steuereintreiber."

Der Kommissar der nordmandschurischen Post gesellte sich zu uns.

„Dabei genießen die Räuber unter der Bevölkerung hohes Ansehen. Eben habe ich die Kündigung eines meiner bestbezahlten und fähigsten Postmeister erhalten. Der Mann schreibt mir, daß ihn eine Bande aufforderte, ihr Anführer zu werden. Er kann sich dieser Ehre nicht entziehen."

Wir trafen uns alle drei wieder bei einem Picknick, das ein Konsul auf dem gegenüberliegenden Ufer des Sungari veranstaltete. Nahe dem gelben Flusse stellten wir auf einen Tisch unsere Körbe, Schokoladenschachteln, belegte Brötchen, gebratene Hähnchen und russischen Kuchen.

„Diesen Teil des Tisches müssen Sie für die Revolver freilassen", sagte unser Gastgeber, „es ist besser, wir haben sie in Reichweite."

Er zog einen Colt aus seiner Tasche und legte ihn neben das Grammophon, das amerikanische Negerlieder spielte. Die andern Herren folgten seinem Beispiel.

„Die Gewehre legen wir auf diese Bank hier. Entschuldigung, Sonja. Ich muß Sie bitten, Ihren Platz zu wechseln."

Ein Kuli brachte einige Flinten aus dem Motorboot.

„Das wäre in Ordnung. Wir können nun ruhig zu baden und zu tanzen beginnen. Wir haben drei Gewehre und fünf Revolver ... aber halt, wir müßten doch sechs haben. Einer der Herren muß seinen Revolver im Boot vergessen haben."

Obwohl ich sicher war, nur einige Bleistifte zu finden, durchsuchte ich meine Taschen.

„Ich bin der Schuldige", bekannte ich mit schlechtem Gewissen.

„Da Sie ein Neuling in Charbin sind", sagte der Konsul, „will ich Ihnen diesmal verzeihen."

Sein grosser Entschluss.

Eine vergnügliche Spitzbubengeschichte von Albert Haig, New York.
Berechtigte Uebertragung von Frank Andrew.

(Der Verfasser dieser Kurzgeschichte ist Träger des amerikanischen Short-Story-Preises.)

Nein, Oskar Tüchtig war wirklich kein Held und man darf daher auch nicht glauben, daß er leichten Herzens den großen Entschluß gefaßt hätte. Aber wenn man seit Monaten arbeitslos ist und die Vermieterin schon mit der Kündigung droht, weil die unbezahlte Rechnung immer größer

wird, dann muß etwas geschehen. Ganz energisch. Und zwar sofort. Die Idee gab ihm dann der dichte Nebel, der seit Tagen die Stadt beherrschte und in dem man kaum ein paar Meter weit sehen konnte. Geschah es zu solchen Zeiten nicht immer wieder, daß Frauen auf der Straße die Handtaschen entrissen wurden und der Uebeltäter in den dicken, gelbgrauen Nebelschleiern verschwand, bevor man seine Verfolgung hätte aufnehmen können? Wenn man das nur geschickt genug anfing, wenn man so systematisch und wohlüberlegt arbeitete, wie man es früher als Buchhalter gewohnt war, na, Kleinigkeit! Man beginnt um acht Uhr früh, dann gehen die meisten Frauen einkaufen. So ein Griff ist schnell ausgeführt; sagen wir, zu jeder Tasche braucht man, Wartezeit und Flucht eingerechnet, eine halbe Stunde, das sind bis zwölf Uhr mittags schon acht Taschen. Dann nachmittags wieder an die Arbeit. Wirklich, zwanzig Taschen am Tag konnte man mit flottem, sauberem Zugreifen ohne weiteres ergattern, und wenn man annimmt, daß in jeder Tasche nur ... Also kam es, daß Oskar sich zu einer Laufbahn des Verbrechens entschloß.

Vor dem Spiegel wurde die richtige Ausführung erprobt. Man steht am besten mitten auf dem Gehsteig, bis plötzlich aus dem Nebel ein passendes Opfer auftaucht. Höflich, aber mit unmißverständlicher Betonung ersucht man um Uebergabe der Handtasche. Verbindlichsten Dank, gnädige Frau, es tut mir ja selbst leid, aber die Zeiten ... Und ist verschwunden. Auf keinen Fall Grobheiten; auch als Verbrecher braucht man seine gute Erziehung nicht ganz vergessen. Der ritterliche Handtaschendieb, so oder ähnlich würden die Zeitungen ihn in ihren Berichten nennen.

Und so stand Oskar denn am nächsten Morgen in einer Seitenstraße des kleinen Villenvorortes; fast fünf Kilometer war er getrabt, denn in unmittelbarer Nähe der eigenen Wohnung darf man solche Sachen natürlich nicht machen. Eigenartig kalt und unbehaglich war es, kaum daß man ein Zähneklappern unterdrücken konnte. Aber nur Mut, nach der ersten Tasche gibt es ein gutes Frühstück, das wird schon wärmen. Achtung, dort kommt jemand. Aha, gerade richtig, eine ältere, wohlbeleibte Frau mit gefüllter Markttasche, in der sich sicher auch die Geldbörse befindet, in den Händen zahllose Pakete, die ihr jede Bewegungsfreiheit nehmen. Los jetzt, denk an das Frühstück ...!

„Ich muß .... ich muß Sie um Ihre Tasche bitten", brachte Oskar wirklich heraus.

Ueberrascht drehte sich die Frau um und schaute Oskar strahlend an.

„Da soll mir noch einmal jemand behaupten, daß die heutige Jugend nichts mehr von Höflichkeit weiß!" begann sie. „Wirklich zu liebenswürdig von Ihnen, daß Sie meine Tasche tragen wollen. Vielleicht nehmen Sie diese beiden Pakete auch noch, der Bindfaden schneidet mir schon in die Finger. Ja, was ich sagen wollte, mein Mann meint auch immer, Lise, sagt er, man tut den Jungen unrecht, der gute Kern ist auch heute da. Seien Sie übrigens recht vorsichtig, junger Mann, in der Tasche sind Tomaten. Lise, sagt mein Mann immer, Tomaten sind ..."

Als sich die redselige Dame endlich ein paar Straßen weiter dankend verabschiedete, hatte Oskar zwar die wichtigsten Einzelheiten aus ihrem Familienleben kennengelernt, aber das Frühstück war so weit entfernt wie je. Nein, so ging das nicht; mit der Höflichkeit kam man offenbar in dem Beruf nicht weiter. Man mußte also die Taktik ändern; nur ein schneller Griff, die Tasche dem Opfer aus der Hand reißen und verschwinden, und nicht erst viel reden.

Richtig, da kam ja auch schon wieder jemand aus dem Nebel heraus. So ein altes, gebrechliches Weiblein, das die Handtasche gegen die Seite gedrückt trug. Na, da würde es wenigstens nicht viel Arbeit geben. Vorsichtig ein paar Schritte hinter ihr her geschlichen, jetzt ein Ruck und Oskar lief mit langen Sätzen die Straße hinunter, die begehrte Tasche in der Hand. Ein paar Sekunden noch und der Nebel mußte ihn verschluckt haben; die gute Alte konnte ihm ja übrigens wahrhaftig nicht nachlaufen. Einen letzten Blick zurück, um sich zu vergewissern, daß wirklich niemand folgte.

In einer halben Minute stand Oskar wieder neben der Beraubten und war ihr beim Aufstehen behilflich.

„Ich hoffe, Sie haben sich nicht verletzt?" fragte er besorgt, „und ... und Ihre Handtasche hier ...."

„Vielen Dank", flüsterte die Frau mit schmerzverzogenem Gesicht. „Sie haben sie dem Dieb abgenommen? Nur gut, daß Sie ihn selbst laufen ließen, er schien noch so ein junger Mensch, etwa in Ihrem Alter, denke ich. Leider hat er mich umgestoßen und wenn Sie mir nicht geholfen hätten ...."

Und zum zweitenmal an diesem denkwürdigen Vormittag zog Oskar in weiblicher Begleitung durch die Straßen, um seinem Opfer beim Nachhausegehen zu helfen. Nein, und wenn der Magen noch so knurrt, eine alte gebrechliche Frau kann man nicht einfach auf der Straße liegen lassen, besonders nicht, wenn man ihren Unfall selbst verschuldet hat. Man ist doch schließlich kein ....

Die Junge hingegen, die da jetzt kam, die war besser, die würde auch einen kleinen Stoß vertragen können, ohne gleich umzufallen. Nur reichlich schnell ging sie, da ... konnte — man — ja — kaum — Schritt — halten. So, nun war er direkt hinter ihr, jetzt vorspringen und die Tasche ....

„Das haben Sie für Ihre Frechheit", hörte Oskar eine Sekunde später, während er sich die rechte Gesichtshälfte rieb. „Und wenn Sie mir noch einen einzigen Schritt nachlaufen, kriegen Sie noch eine zweite Ohrfeige. Unverschämtheit, anständigen Frauen auf der Straße nachzurennen!"

Nein, zum Handtaschendieb war er nicht geeignet, überlegte Oskar, als er, entmutigt nach den Ereignissen des Vormittags, die fünf Kilometer nach seiner Wohnung zurücktrabte. Ueberhaupt, wieviel Geld kann denn schon solche Tasche enthalten? Vielleicht nur ein paar Kupfermünzen, bestenfalls den Preis einer Mahlzeit. Wenn man sich die Sache recht überlegt, so sollte man eigentlich gleich auf Größeres ausgehen, wo man genug Geld ergattern kann, um auf längere Zeit versorgt zu sein. Ein Geschäft ausplündern oder ein Postamt oder eine Bank. Richtig, eine Bank, so eine kleinere Filiale in der Vorstadt, wo nur wenige Angestellte arbeiten, aber trotzdem oft hübsche Summen in der Kasse sind.

Natürlich mußte man sich entsprechend vorbereiten. Man konnte zum Beispiel das Benzinfeuerzeug verwenden, das die Form eines Revolvers hatte und zuhause im Schrank lag. Man schleicht sich in einem unbeachteten Augenblick in das Banklokal, bindet sich ebenso unbeachtet die Maske, aus dem grünseidenen Sonntagsschal gefertigt, vor das Gesicht, zieht den „Revolver" aus der Tasche und nimmt mit einem durchdringenden „Hände hoch!" die strategische Stellung ein, die die Anwesenden in der Bank schachmatt setzt. Der Rest ist Kinderspiel.

Die beiden Kassierer in der Volksbank waren am nächsten Morgen gerade dabei, zwei Männern einen vorgelegten Scheck auszuzahlen, als Oskar sich nach verschiedenen vorangegangenen Orientierungsbesuchen in den Schalterraum schlich. Der Augenblick war günstig, jetzt nicht mehr zögern. Revolver heraus und ....

Noch hatte Oskar die „Waffe" halb in der Manteltasche, als plötzlich die beiden Bankangestellten die Hände hochhielten! Sollte schon sein Anblick allein genügt haben, um die Leute so in Schrecken zu versetzen? Gütiger Gott, dabei hatte er in der Aufregung sogar vergessen, die Maske umzubinden! Aber jetzt half nichts mehr, jetzt hieß es handeln ....

„Hoch mit den Händen!" brüllte er die beiden Fremden an, die, ihm den Rücken zugewendet, dem Beispiel der Schalterbeamten noch nicht gefolgt waren. „Und nicht gerührt! Umdrehen! Jetzt treten Sie auf die Seite ....!"

Entgeistert schaute Oskar auf die beiden Männer, als diese seinen Befehlen Folge geleistet hatten. Jeder von ihnen hielt in der jetzt emporgereckten rechten Hand einen blitzenden, bedrohlich aussehenden Revolver! Und im gleichen Augenblick sprangen die beiden Bankangestellten hinter den Schaltern hervor und warfen sich auf die Fremden. Ohne Widerstand versucht zu haben, waren sie in wenigen Sekunden gefesselt.

Am gleichen Abend noch brachte die Lokalzeitung einen interessanten Bericht.

„Ein Ueberfall auf die Filiale der Volksbank wurde heute durch das beherzte Dazwischentreten eines Bürgers unserer Stadt verhindert. Zwei bekannte Verbrecher standen unter dem Vorwand, einen Scheck einlösen zu wollen, vor den Schaltern der Bank, als sie plötzlich Revolver hervorzogen und in aller Stille auf die beiden anwesenden Angestellten richteten. Zum Glück aber hatten sie nicht bemerkt, daß der stellenlose, frühere Buchhalter Oskar Tüchtig inzwischen den Kassenraum betreten hatte, und waren daher so vollkommen überrascht, als dieser seinerseits eine Waffe — übrigens in Wirklichkeit ein harmloses Taschenfeuerzeug — hervorzog, daß sie ohne Schwierigkeiten überwältigt werden konnten."

Ja, und Oskar behauptet im stillen noch immer, daß nur sein großer Entschluß, sich der Verbrecherlaufbahn zu widmen, ihm die Stellung als Buchhalter eingetragen hat, die ihm die Volksbank als Belohnung für seine beherzte Tat anbot. Man muß es nur geschickt anfangen, muß systematisch und wohlüberlegt .....

Albrecht v. Haller, 1708—1777.

Bern hat seinen bedeutendsten Gelehrten dadurch geehrt, daß es hundert Jahre nach seinem Tode sein Standbild dorthin stellte, wo die studierende Jugend Tag für Tag auf ihrem Wege zum Lehrsaal vorbeiwandern muß. Heute übernimmt es die schweizerische Stiftung Pro Juventute mit ihren Dreißigermarken den Mann und sein Werk in Erinnerung zu rufen. Hat das einen Sinn? Hat Haller etwas geleistet, das auch heute noch wichtig ist?

Das Eine wollen wir ihm nie vergessen. Er hat seinem Volke und der Menschheit die Alpen entdeckt, die Alpen mit dem, was sie uns heute sind: die weißen Gipfel im Morgenschimmer und Alpenglühn, deren Schönheit die Alten vor lauter Angst und Schrecken nie zu erfassen vermochten; die grünen Matten und Viehherden, deren Zauber erst Hallers Nachwelt zu würdigen lernte; die im Kampfe mit den Unbilden der Natur gestählten Sennen, die die Städter jener Zeit nahe daran waren, zu verachten.

Hallers zweites Verdienst gehört zum eisernen Bestand eines jeden, den je eine Dichtung erhoben hat. Haller hat den poetischen Künsteleien seiner Zeitgenossen eine ehrlichere, herbere Kunst entgegengestellt und damit ein Stück Wahrhaftigkeit erobern geholfen.

An Hallers weitere Arbeit denken vor allem seine Berufsgenossen, die Mediziner, Botaniker und Historiker. Als erster ordnete er die Einzelforschungen seiner Vorgänger und Mitarbeiter im umfassenden Geiste. Er hat die Physiologie zu einer eigentlichen Wissenschaft erhoben. Erst nachdem die Aerzte einen Einblick gewonnen hatten in die Geheimnisse des menschlichen Körpers, konnten sie anfangen, eine wirkliche Heilungslehre aufzubauen. In seinen Mußestunden durchsuchte er seine nähere und fernere Heimat, ganz besonders Voralpen und Alpen. Manche seltene, heute ausgestorbene Pflanze hat er uns beschrieben. Als erster gab er uns in seiner „Flora der Schweiz" einen Ueberblick über

Juventute-Glückwunschkarte 1934.
(Frau Maison-Kurt, Genf.)

die Pflanzen unserer Heimat. Durch die Auszüge aus der ganzen Literatur seiner Zeit und durch Zitate aus allen wichtigen Werken seiner Vorgänger läßt er uns einen unschätzbaren Einblick tun in das Denken und Forschen unserer Vorfahren.

Was Haller auf all diesen Gebieten geleistet, gehört ja nicht bloß den Fachkreisen, sondern der ganzen Mitwelt und Nachwelt. Wie er darüber hinaus für den richtigen Aufbau des Staates sich bemühte (davon zeugen seine Staatsromane) und wie er nie müde wurde im Gedanken an das Wichtigste, das Verhältnis des endlichen Menschen zu den ewigen Werten, das macht ihn auch der heutigen Welt teuer.

Mögen möglichst viele Marken mit dem Bilde dieses großen Schweizermannes in die Welt hinauswandern!

Menschen unter sich.

Wenn man einem Menschen das Schlimmste antun will, dann muß man sich ihm unentbehrlich machen.

*

Wenn die Menschen so viele Vorzüge hätten, daß wir nichts mehr an ihnen auszusetzen fänden, dann würden sie uns erst recht unsympathisch sein.

*

Manche Leute sind den ganzen Tag damit beschäftigt, der Welt zu verbergen, daß sie nichts tun.

*

Wer eine wirklich glückliche Ehe eingehen will, muß große Begriffe haben von dem, was dem anderen gebührt.

*

So viele schätzen die Menge gering, ohne zu ahnen, daß sie ihr angehören.

*

Es gibt viel mehr verkannte Dummköpfe als verkannte Genies.

E. R.